

Büchergilde Welt  Empfänger  
Band 1

**césar**

**Aira**

**Der kleine buddhistische Mönch  
Wie ich Nonne wurde  
Was habe ich gelacht**

**Drei Novellen**

**Aus dem Spanischen von  
Klaus Laabs und Christian Hansen**

**Büchergilde Gutenberg**

Die Reihe *Büchergilde Weltempfänger* erscheint in Zusammenarbeit mit

LITPROM  
LITERATUREN  
DER WELT  
==

Lizenz Ausgabe für die Mitglieder der Büchergilde Gutenberg  
Verlagsgesellschaft mbH, Frankfurt am Main, Wien und Zürich

Mit freundlicher Genehmigung der MSB Matthes & Seitz Berlin  
Verlagsgesellschaft mbH

Titel der Originalausgaben: *El pequeño monje budista, cómo me hice monja und  
cómo me reí.*

© César Aira

© 2015, 2019 MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH,  
Göhrener Straße 7, 10437 Berlin

© dieser Ausgabe: Büchergilde Gutenberg Verlagsgesellschaft mbH,  
Frankfurt am Main, Wien und Zürich, 2021  
Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2021

*Der kleine buddhistische Mönch* und *Wie ich Nonne wurde* wurden von Klaus Laabs  
übersetzt. *Was habe ich gelacht* wurde von Christian Hansen übersetzt.

Einbandgestaltung und Herstellung: Clara Scheffler und Cosima Schneider  
Umschlagmotiv: von einer Mauer in Buenos Aires, Street Artist: unbekannt  
Fotograf: Rodrigo Paredes  
Satz: Tom Mprazauskas, Berlin  
Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg  
ISBN 978-3-7632-7263-1

[www.buechergilde.de](http://www.buechergilde.de)



**Drei wundersame und höchst vergnügliche Kurzromane:**

**Ein *kleiner buddhistischer Mönch* sehnt sich danach, seiner Heimat Südkorea zu entfliehen und die westliche Welt kennenzulernen, von der er nur eine vage, doch großartige Vorstellung hat. Verbotenerweise liest er sich durch den Kanon der westlichen Kultur. Als er dermaßen gewappnet auf ein französisches Touristenpaar trifft, kommt alles anders als erwartet.**

**Alles beginnt mit einem Erdbeereis, das so widerlich schmeckt, dass es dem kindlichen Erzähler buchstäblich im Halse stecken bleibt. Sein Vater bringt den Eismann kurzerhand um. Ein Mord, der eine Kette von Ereignissen in Gang setzt, die in ihrer schicksalhaften Unvermeidbarkeit eine groteske Tragik entwickeln. Und die *Nonne*? Finden wird sie nur, wer zwischen den Zeilen lesen kann.**

**Ist das *Lachen* nicht bloßer Reflex, gedankenloses Schafsbloken, das der komplexen Tragikomik des Lebens nicht gerecht wird? Aira eröffnet in dieser Erzählung, die mal Autofiktion, mal wilde Fabel ist, einen Raum zwischen Witz und Gelächter, jenen Spalt, der oft zwischen dem eigenen Bewusstsein und der Gegenwart des Moments klafft.**

**Die Reihe *Büchergilde Weltempfänger* steht für literarische Reisen, überraschende Einblicke und anregende Themen: für herausragende Literatur von bekannten oder noch zu entdeckenden Autorinnen und Autoren aus Afrika, Asien, Lateinamerika und der arabischen Welt.**

**César Aira, geboren 1949 in Coronel Pringles, Argentinien, veröffentlichte bisher über 100 Bücher. Darüber hinaus übersetzt er aus dem Englischen, Französischen und Portugiesischen und lehrt an den Hochschulen von Rosario und Buenos Aires, wo er auch lebt. Aira gilt als einer der wichtigsten lateinamerikanischen Autoren der Gegenwart - und als einer ihrer raffiniertesten.**

**Klaus Laabs, 1953 in Berlin geboren, ist literarischer Übersetzer insbesondere von Werken hispanoamerikanischer, französischer sowie frankophoner Autoren aus der Karibik und Afrika, darunter José Lezama Lima, Reinaldo Arenas und Alejandra Pizarnik.**

**Christian Hansen, geboren 1962, lebt in Berlin und Madrid. Er übersetzte u. a. Werke von Roberto Bolaño, Julio Cortázar und Alan Pauls. Er wurde mehrfach ausgezeichnet, darunter mit dem Jane Scatcherd-Preis und dem Europäischen Preis Offenburg.**



# **Der kleine buddhistische Mönch**





## I

Ein kleiner buddhistischer Mönch sehnte sich danach, aus seiner Heimat auszuwandern, die keine andere war als Korea. Es zog ihn nach Europa oder Amerika. Der Plan war schon in frühester Jugend, fast noch Kindheit in ihm gereift und hatte sein ganzes Leben überstrahlt. In dem Alter, da andere Kinder die sie umgebende Welt erforschen, wurde er von der Sehnsucht nach fernen Welten ergriffen, und alles, was er um sich her erblickte, sah er als träumerisches Vorzeichen einer wahren Wirklichkeit, die ihn auf der anderen Seite des Planeten erwartete. Er konnte es nicht mehr mit Gewissheit sagen, doch er hätte schwören mögen, dass er schon nach Europa oder Amerika wollte, bevor er überhaupt wusste, was das ist, so als wäre in ihm das Fernweh von Beginn an einprogrammiert gewesen. Jedenfalls währte seine Unwissenheit, sofern es sie bei ihm gegeben hatte, nicht lange, denn schon

die ersten Bücher, die er las, beschäftigten sich mit der Geografie der Länder seiner Sehnsucht, und später nahm ihn das Studium ihrer Kulturen genauso oder sogar mehr noch in Anspruch als seine religiöse Bildung, die in der Sekte, der er angehörte, über alles ging. Intelligent und zielbewusst, wie er war, machte er trotz seiner geradezu unglücklichen Kleinheit eine kometenhafte Mönchskarriere, derweil er des Nachts Sprachen erlernte, Geschichte, Philosophie, Politik und Psychoanalyse studierte und zudem Shakespeare, Balzac, Kafka las sowie alles, was er für nützlich erachtete. Der kleine buddhistische Mönch war ein lebender Beweis für die Redensart »klein, aber oho«.

Natürlich hatte er mit seiner geistigen Vorbereitung das Problem nur zur Hälfte gelöst, und zwar die zweite Hälfte vorneweg; offen blieb die erste, die mit den unumgänglichen praktischen Fragen. Zunächst fehlte ihm schon mal jedwede vernünftige Möglichkeit, das für ein Flugticket nötige Geld zusammenzubringen. Des Weiteren kannte er in der erträumten Ersten Welt niemanden, der ihm dort eine Arbeit vermittelte, von welcher er seinen Lebensunterhalt würde bestreiten können. Noch schwerwiegender war, dass er nicht wusste und sich nicht im Geringsten vorzustellen vermochte, was für eine Art von Arbeit das überhaupt sein könnte. Er besaß keinerlei Berufsausbildung, zumindest keine Ausbildung für einen gewöhnlichen Beruf. Er wusste zwar, dass der Buddhismus zeitweise in dem einen oder anderen westlichen Land oder auch einmal in allen gleichzeitig in Mode war, und es

entging ihm dabei nicht, dass die größten Anhänger dieser Mode unter den Vertretern der begüterten Klassen dieser Länder zu finden waren. So ein originelles Mitbringsel wie der kleine buddhistische Mönch kostete sie einen Klacks, und er wusste in der Tat von etlichen Landsleuten, die in diesem einträglichen Geschäft untergekommen waren. Dies allerdings im Rahmen von Institutionen, die sie in die Welt entsandten, sie finanziell ausstatteten und für ihre Echtheit bürgten. Bedauerlicherweise huldigte die Sekte, der er angehörte, einer extremen Ortsgebundenheit, sie enthielt sich jeder Proselytenmacherei, war prinzipiell gegen Populärunterricht eingestellt und verabscheute jegliche Institutionalisation. Das ging so weit, dass es, genau genommen, ein sprachlicher Lapsus war zu sagen, er würde dieser Sekte »angehören«, da ihre Mitglieder, sobald sie ihr Studium abgeschlossen hatten, auf Gedeih und Verderb sich selbst überlassen waren, ohne Oberhäupter, Klöster oder Ordensregeln. Sie waren Wander- oder Bettelmönche, Geheimmönche oder, wenn ihnen das lieber war, sesshafte Finanzleute und öffentliche Prediger, kurz gesagt, sie konnten sein, was sie wollten, und schuldeten niemandem Rechenschaft. Sie hatten auch keine Möglichkeit, sich untereinander zu erkennen. Womöglich waren sie ja allesamt in dem Auswanderungsprojekt verwickelt und wussten es nur nicht, jeder dachte, er wäre der Einzige. Vielleicht waren sie auch alle von derselben geringen Körpergröße wie der kleine buddhistische Mönch und wussten auch das nicht.

Ein Projekt zu verfolgen kann helfen, das Leben lebbar zu machen, selbst wenn es ein Irrsinnprojekt ist, das nicht zu verwirklichen ist, dann sogar umso mehr, weil es auf umso längere Zeit angelegt ist und weil sich umso mehr Menschen darin wiederfinden. Praktische Leute sagen, Träume taugten zu nichts; doch sie werden nicht leugnen können, dass sie immerhin zum Träumen taugen. Dem kleinen buddhistischen Mönch hatte der Traum von der Reise einen Sinn im Leben beschert. Ohne ihn hätte sich sein Dasein in den unbeständigen Nichtigkeiten der koreanischen Zeitgeschichte verloren, und all seine Mühen wären vergebens gewesen. Dank dem Projekt diente jede seiner Studien und Lektüren dem Großen und Ganzen, und nichts war umsonst. Wenn sich ein Hochasiate fragte, was es miteinander gemein habe, Hegel zu studieren, Truman Capote zu lesen, die Grundrisse der Loire-Schlösser zu durchmustern und sich in die Machtkämpfe zwischen Guelfen und Ghibellinen, Tories und Whigs, Republikanern und Demokraten zu versenken, so könnte er darin Bruchstücke eklektischen Bücherwissens vermuten, und bei jedem anderen wäre es tatsächlich nur Futter einer ziellosen Neugierde. Bei ihm aber war alles auf ein Ziel ausgerichtet. Praktisch jede Regung seines wachen Geistes, ganz gleich, in welches Gebiet er eintauchte, führte zum letzten Zweck. Mit einem Wort, das Auswanderungsprojekt war der Kompass, der seinem Leben Orientierung verlieh, und wer einen Pleonasmus darin wittert, wenn ein Orientale in Fernost Orientierung braucht, der darf nicht vergessen, dass es den

Orient nicht gäbe, wäre nicht auf der anderen Seite der Okzident, und der genau war es, um den in schlafloser Nacht die Gedanken des kleinen buddhistischen Mönchs kreisten.

Doch eines Tages würde sein Traum Wirklichkeit werden, dachte er, als er den Blick zum Himmel hob, in dessen weiter Ferne sich die Himmelreiche widerspiegelten, die auf ihn warteten. Träumen kostet nichts, sagte er sich. Und wenn sich die Wirklichkeit durch die Gleichsetzung mit sich selbst definierte, sah er in der umgekehrten Aufschichtung antipodischer Himmel das triumphierende Einswerden von Traum und Leben.

## **II**

Der Fluchtweg tat sich eines Tages unerwartet in der Person eines französischen Fotografen auf, der Korea besuchte. Außer unerwartet war er auch hochgradig zufällig, wie es die Schachzüge des Schicksals zu sein pflegen, wenn es etwas im Schilde führt. Vor einem großen Hotel, an dem, in seine Träumereien versunken, der kleine buddhistische Mönch vorbeispazierte, wäre er fast von einem Ehepaar zertrampelt worden, als dieses, von der Drehtür hinauskatapultiert, auf die Straße trat. Er unternahm ein schnelles Manöver, machte einen Sprung zur Seite und zwei, drei schnelle Schritte vorwärts, und brachte sich so aus der Fußlinie. Er war derlei Ausweichmanöver gewohnt, ein sechster Sinn warnte ihn

vor der Gefahr; bei seinen Spaziergängen im Innenstadtgewimmel kam es derart häufig zu solchen Zwischenfällen, dass er sich nur durch unablässiges Umhertänzeln fortbewegen konnte. Seine Minimalgröße sorgte dafür, dass er des Öfteren übersehen wurde, und selbst wenn nicht, fiel es dem normal großen Fußgänger nicht leicht, die Folgen der beiderseitigen Ortsveränderung richtig einzuschätzen, entsprach doch ein Schritt von ihm fünf Schritten des kleinen buddhistischen Mönchs.

Der Mann und die Frau, die aus dem Hotel auftauchten, waren von hünenhafter Statur. Er, stämmig und groß wie ein Basketballspieler, trug einen großen Rucksack, Bergsteigerschuhe, Hosen mit zahllosen Taschen, die so prall gefüllt waren, dass sie jeden Augenblick zu platzen drohten, und eine Jacke, die seinen Beruf verriet. Sie, kaum weniger hünenhaft, war aschblond, hatte ein Pferdegebiss, dabei aber schmale Lippen, die ihre drahtverstärkten, hervorstehenden Zähne nicht vollständig zu bedecken vermochten, und rote Hände. Sie trug einen eleganten Herrenanzug. Von den Höhen ihrer beider Korpulenz aus hatten sie die Gegenwart des von ihnen um ein Haar breitgewalzten kleinen Wesens gar nicht bemerkt, und hätten sie nicht die Richtung gewechselt, um an die Bordsteinkante zu treten, dann wäre es eine Sekunde später ihrem Blickfeld entschwunden; offenbar wollten sie ein Taxi heranwinken. Und hätte er nicht diesen Kurswechsel bemerkt, der ihn zu einem zweiten Ausweichmanöver zwang, so wäre der kleine buddhistische Mönch augenblicklich wieder in seine Träumerei

versunken und seines Wegs gegangen, indem er im Menschengedrange neuerlich kleine Sprünge gemacht und seinen Schritt beschleunigt hätte. Und es wäre zweifellos so gekommen, hätte er nicht einen Satzfetzen in einer der Fremdsprachen aufgeschnappt, die er beherrschte. Der genaue Wortlaut war: *»quelqu'un qui parle français«*, und bestimmt waren die Worte gefallen, als sie darüber berieten, welches Taxi sie nehmen sollten. Sie hofften wohl (naiv, wie sie waren) auf einen Taxifahrer, der ihre Sprache konnte.

Sodann, noch ehe die Geschichte ins Rollen kam, war da noch der letzte Moment, in dem das Schicksal wählen konnte zwischen dem, was passierte, und dem, was hätte passieren können. Hätte der kleine buddhistische Mönch auch nur einen Augenblick gezögert, wäre ihm auch nur der flüchtigste Gedanke an seine Schüchternheit und Bedeutungslosigkeit oder an die Vergeblichkeit allen Tuns durch den Kopf gegangen – er hätte den Mund nicht aufgetan. Da dem aber nicht so war, sprach er den Satz, der dem, was er gehört hatte, auf dem Fuße folgte: *»Moi, je parle français.«* Er verschwendete keinen Gedanken daran, dass das Gehörte nur ein Bruchstück war. *»Jemand, der Französisch kann«* hätte ja auch das Satzende sein können von *»Hoffentlich haben wir nicht Pech und treffen auf jemand, der Französisch kann.«* Was wieder einmal zeigt, dass es manchmal besser ist, nicht zu denken.

Als das französische Paar gerade im richtigen Augenblick die unerwartete Antwort vernahm, staunten die zwei nicht schlecht. Für einen Moment müssen sie gedacht haben, es mit einem



überirdischen Phänomen zu tun zu haben, das sie womöglich der Korea innewohnenden Magie zuzuschreiben hätten; es ist nur zu natürlich, dass Touristen, vor allem, wenn sie von wirklich weither kommen, maßlos übertriebene Vorstellungen mitbringen oder einen Teil ihrer Erwartungen in verheißungs- und lustvoller Verschwommenheit belassen, so als würden sie das Allerseltsamste, was ihnen passieren könnte, nicht von vornherein ausschließen wollen. Und für einen Europäer ist ein so ferner Osten schon an sich ein Zauberreich. Dieser Moment dauerte etwas länger, als er wohl hätte dauern sollen, denn als sie sich umschaute, erblickte sie niemanden mehr. War die Stimme von ihnen selbst ausgegangen, aus dem Mysterium des Ehebunds? Zu diesem Eindruck trug bei, dass die Antwort akzentfrei gesprochen war. Als sie den kleinen buddhistischen Mönch schließlich doch noch zu sehen bekamen, lächelten sie und begrüßten ihn geradezu überschwänglich.

Mit diesem winzigen Zwischenfall begann eine für beide Seiten fruchtbare Beziehung. Der kleine buddhistische Mönch sah sofort seine Chance gekommen. Aber Chance wozu? So als würde ihn im nächsten Moment eine Lokomotive überfahren, lief, was kommen sollte, vor seinem inneren Auge ab. Ein reicher französischer Weltenbummler (es war ein Fünf-Sterne-Hotel) ... er würde ihm als Fremdenführer dienen, ihm beweisen, was er wert war, zu des Franzosen unersetzlichen Assistenten werden und von ihm mit diplomatischem Geschick die Gunst erlangen, ihn auf der Rückreise begleiten zu dürfen. Für all das brauchte er nur einen Funken Fantasie, aber

schöner noch war das Leben, das er in Paris führen würde, das Feuer, das dieser Funke entzünden würde. Er war überwältigt. Ihm war, als wäre ihm der Auswanderungsgedanke erst in diesem Augenblick gekommen, und zwar mit einer solchen Leuchtkraft, dass er im Nachhinein sein ganzes vorheriges Leben überstrahlte und ihm den Sinn gab, dessen es ihm bis dato gemangelt hatte.

### **III**

Die erste und wichtigste Konsequenz aus dem kurzen Wortwechsel an der Bordsteinkante bestand darin, dass die Franzosen darauf verzichteten, ein Taxi zu nehmen. Denn sie mussten sich eingestehen, dass sie eigentlich gar kein bestimmtes Ziel hatten, das heißt, sie hatten zwar eins, wussten aber nicht, wo es war (diese Unwissenheit würde sich wenig später aufklären). Das Auftauchen dieses, wie sie ihn nannten, »Mannes, den die Vorsehung geschickt habe« – wobei sie sich eingestehen mussten, dass die Redewendung merkwürdig klang, angewandt auf jemanden, der so kleingewachsen war wie der kleine buddhistische Mönch –, ersparte ihnen unnötige Herumfahreierei.

Sie stellten fest, dass sie sich allzu viel zu sagen hatten, als dass es weiter im Stehen geschehen könne. Im Strom der Menschen, die um diese Zeit auf der Straße unterwegs waren, war das recht ungemütlich. Sie luden ihn in ein Café ein, allerdings nicht ohne zu

zögern. Einerseits wussten sie nämlich nicht, ob ihm als Mönch der Besuch derartiger Lokalitäten erlaubt war, und andererseits, ob es in Korea überhaupt Cafés gab, wo man sich hinsetzen konnte, um miteinander zu plaudern (sie waren gerade erst angekommen). Diese Zweifel wurden bei näherem Nachdenken noch durch die Befürchtung bestärkt, ihn zu kränken, indem sie sich bei der Unterhaltung im Stehen wegen des Größenunterschieds zu ihm herabbückten. Aber auch eine Einladung, sich mit ihnen irgendwo hinzusetzen, war etwas heikel; es konnte so aussehen, als ginge es ihnen nur darum, mit ihm auf Augenhöhe zu sein und Rückenschmerzen zu vermeiden. Schon zu diesem Zeitpunkt, als man noch mit dem ersten Austausch von Höflichkeiten befasst war, hielten sie ihn für zu wertvoll, als dass sie ihn hätten kränken mögen. Sie hatten ihn eben erst kennengelernt und fürchteten schon, ihn zu verlieren.

Solcherlei Bedenken waren wie fortgeblasen, als der kleine buddhistische Mönch ihnen erklärte, dass er von den vielen Cafés, die sie in der Gegend um das Hotel zur Auswahl hatten, eins gleich um die Ecke empfehlen würde. Umstandslos machten sie sich auf den Weg. Es befand sich tatsächlich in allernächster Nähe. Nachdem sie eingetreten waren, bestaunten die Franzosen erst einmal die Ausstattung; sie fanden, dass sie der von *Les deux magots* ähnele. Das gleiche dunkle Holz, die Stühle mit altem Leder bezogen, die Zwischenwände aus Milchglas, die Bronzen glänzend. Zu dieser frühen Stunde waren nur wenige Gäste da. Sie bestellten Kaffee und legten los.

Der Franzose hieß Napoléon Chirac. Er war Fotograf auf eigene Faust, er arbeitete nicht für Agenturen und nahm auch keine Aufträge an. Er sah sich eher als Künstler denn als Fotograf im herkömmlichen Sinn. Die Kamera hatte ihn durch die Welt kommen lassen, egal ob nach Australien oder Kanada, ein bisschen auf gut Glück, gelenkt von einer Laune oder einer Inspiration. Er hatte nichts gegen Exotik, stellte sie aber bei seiner Suche auch nicht in den Mittelpunkt; eher umgekehrt, er benutzte Exotik, um ihre Banalität bloßzustellen.

Sind Sie ein Bilderjäger?, fragte der kleine buddhistische Mönch.

Das nun nicht gerade. So seltsam es klingen mochte, aber die Bilder seien nicht sein Ziel, oder nur nebenher. Seine Arbeit ziele auf die Räume.

Die Räume? Wie das? Und wie könne man von Räumen im Plural reden, wo doch alles ein Raum war, ein einziger, zusammenhängender, allumfassender?

Er meine die menschlichen Räume, oder wie die verschiedenen Kulturen den Raum aufteilten, zum Beispiel die Gassen (*alleys*) von New York, die Museen der Alten Welt, die Fußballstadien ...

Die Aufzählung hätte endlos weitergehen können. Doch der kleine buddhistische Mönch vermochte nicht der Versuchung zu widerstehen, eine Kostprobe seines Geistes darzubringen, obwohl er wusste, dass Geist immer Gefahr läuft, zu groß und ungelegen zu sein. Aber diesmal gelang es ihm gut:

... die Puppenhäuser?

Napoléon lächelte und schaute zu seiner Gattin hinüber. Nein, mit Puppenhäusern habe er es noch nicht versucht. Auf diesen Gedanken sei er noch nicht gekommen, vielleicht weil es sich schwer mit seiner Arbeitsmethode verbinden ließe. Wobei »schwer« nicht heiße, dass es nicht zu machen wäre. Er könne es mit einer Speziallinse versuchen. Vielleicht würde es sich ja lohnen.

Die Bemerkung des kleinen buddhistischen Mönchs führte prompt zum Themenwechsel. Sie war so intelligent gewesen, dass sie die Aufmerksamkeit seiner Gesprächspartner sofort auf seine Person lenkte, und da sie es für unmöglich hielten, ihn zu fragen, wie er dermaßen intelligent sein konnte, fragten sie ihn über den Umstand aus, der am engsten damit zu tun hatte: woher es komme, dass er ein so exzellentes Französisch spreche, ob er in Frankreich gelebt habe.

Das wäre ein günstiger Einstieg, um seinen Auswanderungswunsch ins Gespräch zu bringen, aber er wollte lieber eine andere Gelegenheit abwarten; sie würde sich zweifellos ergeben. Für den Moment zog er sich mit einer Notlüge aus der Klemme, indem er sagte, er habe Konversationskurse in der Alliance Française besucht. Und geschickt lenkte er sodann das Gespräch wieder ins ursprüngliche Fahrwasser, indem er einen Aspekt aufgriff, den der Fotograf zwar erwähnt, nicht aber näher erläutert habe, worin nämlich seine Arbeitsmethode bestehe.

Sie bestand darin, einen »Raum« von seinem Zentrum aus zu fotografieren, eine Rundumsicht in aneinandergereihten

Einzelaufnahmen, die er digital »zusammenklebte«, wodurch ein einziges Foto in horizontalem Format entstand.

Der kleine buddhistische Mönch nickte. Er verstand. Es war geistvoll, wensschon nicht sonderlich originell; er glaubte, so etwas Ähnliches oder genau das schon einmal in einer Kunstzeitschrift gesehen zu haben. Aber das sagte er nicht. Napoléon Chirac brauchte einen Moment, um seinen neben sich auf der Bank abgestellten Rucksack aufzuschnüren, dann zog er eine längliche Kunstmappe von sechzig mal zwanzig Zentimetern hervor und breitete auf dem Tisch die darin enthaltenen Fotografien aus.

Dies sei, sagte er, die Serie, an der er zuletzt gearbeitet habe: Tanzsäle in Havanna. Wenn man an die Erklärungen von zuvor dachte, war es nicht schwer, die Fotos zu entschlüsseln, zudem aber waren sie von einer fremdartigen Anmutung, die sie bemerkenswert machte. Die Einzelbilder war perfekt montiert. Zu sehen waren leere Säle, einige davon mit Tischen und Stühlen oder einem Klavier, einem kleinen Podest oder einer Bühne, einer Bar, mit Türen und Fenstern; auf den ersten Blick wirkte es wie ein mit Weitwinkelobjektiv gemachter Schnappschuss, bei genauerem Hinsehen jedoch konnte man gewisse perspektivische Verzerrungen erkennen, und außerdem war nicht zu übersehen, dass der Plan nicht aufging. Der rechte und linke Bildrand stellten einen genauen Anschluss her, doch würde einer von ihnen auch nur wenige Zentimeter darüber hinaus ragen, könnte es zur Wiederholung kommen, die Lektüre des Bildes wäre zu simpel und der Trick verraten.

Er zeigte ihm etliche von den Fotos, ein Dutzend oder mehr. Sie waren in Farbe, auf Hochglanzpapier gedruckt; die Tanzsäle – einige davon größer als andere (obwohl es schwer zu schätzen war) – waren schäbig und trist und standen im Kontrast zum aparten Luxus des eingeebneten Panoramablicks. Alle Säle waren menschenleer. Er fragte, ob dies eine absichtliche Konstante sei.

Ja, tatsächlich, das sei sie, in allen Serien von ihm. Nur in dem Fall, dass auf dem Bild kein einziges auf menschliche Körpermaße verweisendes Möbelstück sei, führe er, um die Größenverhältnisse vorstellbar zu machen, isoliert die Gestalt eines Menschen ein ... An dieser Stelle entstand ein kurzes Schweigen, ein Verstummen aus Feingefühl, das es noch häufiger geben würde bei dem so extrem kleinwüchsigen Gesprächspartner, den ihnen die Gunst des Schicksals geschenkt hatte.

Jedenfalls habe er sich nach den Tanzsälen Havannas gefragt: Und was nun? Da habe er beschlossen ...

Einen Moment bitte. Er möge entschuldigen, dass er ihm ins Wort falle. Aber wie er sich für seine Themen entschieden habe. »Räume« gebe es schließlich überall. Da müsse man nicht Pascal und das »ganze Unglück der Menschen« zitieren, das von der »Unfähigkeit des Menschen herrührt, zu Hause zu bleiben«, er müsse doch anerkennen, dass das Haus, in dem man wohne, ein »Raum« sei.

Ja, einverstanden, aber die Idee sei gewesen, kulturell aufgelandene Räume zu erforschen. Und die Berufung des Fotografen sei schon immer die eines Reisenden gewesen. Wie er seine Themen

wähle? Er habe doch schon gesagt, Lust und Laune und Zufall hätten daran ihren Anteil. Er finde sie beim Lesen, und in Filmen und Fernsehdokumentationen. Manchmal stürze er sich im Vertrauen auf sein Bauchgefühl ins Abenteuer, oder er ziehe los, um das eine zu suchen und das andere zu finden.

Und jetzt? Warum Korea?

Ziel des aktuellen Projekts seien Koreas buddhistische Tempel.

Als er das hörte, zog der kleine buddhistische Mönch die Augenbrauen hoch. Er dachte kurz nach, warf einen Blick auf die überlangen Fotos, die den Tisch bedeckten, dachte noch einmal nach, und nickte schließlich. Napoléon Chirac lächelte erleichtert und zufrieden. Aus guten Gründen war ihm das wohlwollende Urteil eines intelligenten Einheimischen wichtig. Er sollte, zumal nach dem gegebenen Überblick, auch verstehen, worum es ging.

Ich will Sie nur warnen, sagte der kleine buddhistische Mönch, die Tempel, die Sie hier finden werden, sind keine geschlossenen Räume.

Der Franzose wusste das. Diesmal handele es sich um keine Abenteuerreise, wenschon jeder Reise etwas Unvorhersehbares innewohne, aber gerade darauf komme es ja an. Er habe sich belesen, und gerade die Offenheit des Buddhismus der Natur gegenüber habe ihn herausgefordert und in seinem Entschluss bestärkt.

Ob er denn einen oder mehrere Tempel besonders im Auge habe.

Er zog einen Reiseführer aus dem Rucksack, schlug ihn in der Mitte auf und zeigte Fotos von den Tempeln Bulguksa, Sinheungsa und anderen.



Was er denn davon halte.

Es gebe andere, nicht so touristische. Wenn Sie gestatten, ich könnte Sie begleiten.

Die Franzosen hatten nichts anderes erwartet und zeigten sich von dem Angebot begeistert.

Im Ernst? Wären Sie so nett? Es wäre für uns eine unschätzbare Hilfe. Hätten Sie Zeit, die Sie uns widmen könnten? Und wir halten Sie auch nicht von Ihren Verpflichtungen ab?

Ich habe absolut nichts vor. Selbst wenn ich es hätte, ich wüsste meine Zeit nicht sinnvoller zu nutzen, als einem herausragenden Künstler zu Diensten zu sein und mit einem gebildeten, sympathischen ausländischen Ehepaar zu verkehren, mit dem ich mein dürftiges Französisch aufbessern kann.

Danke vielmals. Wie liebenswürdig. Wir sollten uns über eine angemessene Aufwandsentschädigung verständigen ...

Das kommt nicht infrage!, wehrte der kleine buddhistische Mönch ab. Es wird mir eine Freude und Ehre sein. Die heiligen Pflichten der Gastfreundschaft und die eines elementaren Patriotismus gehen hier eng Hand in Hand. Außerdem verbietet mir der Orden, dem ich angehöre, Besoldungen zu empfangen. Vielleicht ist Ihnen ja aufgefallen, dass mein Gewand keine Taschen hat ...

Die Franzosen waren entzückt. Sie konnten das Glück, das sie hatten, gar nicht fassen. Der Winzling war für sie ins Riesenhafte gewachsen.